

# MEDIZINISCHE KOMMUNIKATION

## 16. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung am Institut für Deutsche Sprache

21.-23. März 2012

*von Jenny Winterscheid/Jiyeon Kook/Marta Schöffler*

Bei dem Thema der diesjährigen Arbeitstagung zur Gesprächsforschung handelt es sich um ein Handlungsfeld, das zwar bereits seit über dreißig Jahren in verschiedenen Disziplinen untersucht, aber selten auch interdisziplinär verfolgt wurde. Die Tagung sollte einen Beitrag dazu leisten, MedizinerInnen, PsychologInnen und GesprächsanalytikerInnen zusammenzubringen und eine Auseinandersetzung mit den jeweils aktuell verfolgten Ansätzen und Erkenntnisinteressen sowie den eingesetzten Methoden anzuregen.

In seiner Eröffnungsrede unterstrich der Direktor des Instituts für Deutsche Sprache, **Ludwig M. Eichinger**, die Bedeutung der Beschäftigung mit medizinischer Kommunikation und verwies darauf, dass es, obgleich dem Handlungsfeld bereits intensiv an verschiedenen Stellen und auch am Institut nachgegangen werde, immer noch viele interessante Gesichtspunkte bereithalte, die noch nicht erschöpfend erforscht worden seien.



Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger begrüßt die Anwesenden

Für das Organisatorenteam eröffnete **Thomas Spranz-Fogasy** (Mannheim) die Vorträge mit einigen einleitenden Worten zum Kommunikationsbereich der medizinischen Kommunikation. Dabei betonte er, dass es sich beim Tagungsthema um ein „gesellschaftlich hochrelevantes Feld“ handle, das eine Vielzahl an Phänomenen aufweise und darüber hinaus „methodisch und methodologisch produktiv“ sei.

**Florian Menz** (Wien) ging in seinem Vortrag „Medizinische Kommunikation in der Gesprächsforschung: Wege zur Konsolidierung eines Forschungsfeldes?“ zum einen auf verschiedene Versuche ein, bereits existierende Studien der letzten Jahrzehnte – etwa in Sammelwerken, Bibliographien, Metastudien und Datenbanken – zu systematisieren. Zum anderen würden in vielen Arbeiten aber auch vielfach „Fragestellungen gesellschaftlicher Relevanz“ verfolgt, die sich u.a. speziell an ÄrztInnen richteten. Diese von ihm beobachteten gegenwärtigen Entwicklungen innerhalb der Gesprächsforschung führte er an verschiedenen Beispielen vor. Er schloss mit der These, dass vielleicht gerade ein „linguistic turn“ in diesem Handlungsfeld erfolge.

**Jenny Winterscheid** (Mannheim) zeigte auf, in welchen Punkten das Handlungsschema ärztlicher Gespräche modifiziert werden müsse, wenn man sich mit ärztlichen Gesprächen mit triadischer Struktur beschäftige. Des Weiteren wies sie in ihrem Vortrag „Die Aushandlung von Beteiligungsrollen und epistemischer Autorität im pädiatrischen Gespräch“ darauf hin, dass der Redeanteil der jungen PatientInnen gerade mit Voranschreiten des Gesprächs relativ gering sei, die PatientInnen aber regelmäßig auf verschiedene „Strategien“ zurückgreifen würden, um sich wieder als aktive PatientInnen zu bestätigen.

Am Nachmittag folgten zwei anwendungsorientierte Vorträge aus der medizinischen Praxis. So stellte **Jana Jünger** (Heidelberg) stellvertretend für ein Projektteam aus Heidelberg in ihrem Vortrag „Instrumente zur quantitativen Analyse von Arzt-Patienten-Kommunikation – Potentiale und Schwierigkeiten“ bisherige Bewertungsversuche ärztlicher Kommunikation und die dabei eingesetzten Instrumente und Methoden, wie z.B. das Roter Interaction Analysis System (RIAS), Befragungen oder auch physiologische Messungen, vor. Letztendlich sollen solche Analyseergebnisse in Trainingssituationen eingesetzt und die Arzt-Patienten-Kommunikation damit verbessert werden. U.a. in Zusammenarbeit mit dem IDS werden die gegenwärtig genutzten Kategoriensysteme noch sprachlinguistisch fundiert.

Anschließend referierte **André Karger** (Düsseldorf) über die „Verbesserung kommunikativer Fertigkeiten in der medizinischen Ausbildung – erste Ergebnisse der CoMeD-EVA-Studie“. Die im Rahmen des Düsseldorfer Projekts zur „Kommunikation in der Medizinischen Ausbildung“ (CoMeD) entstandene Studie hat zum Ziel, die Aneignung kommunikativer Kompetenz im Studium zu beurteilen und die Ausbildung angehender sowie die Fortbildung niedergelassener ÄrztInnen mit Hilfe dieser Ergebnisse zu optimieren. Dafür wurden Daten vor und nach der Umstellung eines Curriculums herangezogen und kodiert. Eine Verbesserung der Kompetenzen konnte bei den Studierenden tendenziell festgestellt werden. Um dies jedoch genauer untersuchen zu können, wird als Nächstes der bisher eingesetzte Clusterkatalog überarbeitet.

Auch bei der diesjährigen Arbeitstagung fanden wieder zwei Projektpräsentationen statt, die über laufende Projekte informierten. Zunächst schilderten **Anikó Hambuch**, **Rita Kráncz** und **Anita Lörincz-Sárkány** (Pécs), welche Daten sie ihrer „Analyse verbaler Experten-Laien-Interaktionen in institutionellen Handlungsfeldern des Gesundheitswesens“ zugrunde legen und welche Fragestellungen und Hypothesen sie bei der Analyse momentan verfolgen. Als ein erstes Analyseergebnis stellten sie beispielsweise heraus, dass die Formulierung von subjektiven Krankheitstheorien an bestimmten markanten Stellen in Arzt-Patienten-Gesprächen zu „unterschiedlichen kommunikativen Zielen“ eingesetzt werde. Anschließend präsentierte **Jiyeon Kook** (Mannheim/Seoul) ihr Dissertationsvorhaben mit dem Titel „Agency in Arzt-Patient-Gesprächen“. Anhand einer Arbeitsdefinition von Agency, die sie in diesem Rahmen vorstellte, will sie verschiedene Elemente narrativer Verfahren, die in deutschen und koreanischen Arzt-Patienten-Gesprächen ausgemacht

werden können, klassifizieren. Anhand von Transkriptausschnitten deutscher Arzt-Patienten-Gespräche führte sie zudem erste Analyseergebnisse vor.

„Überlegungen zur Differenzialdiagnostik von Angst-erkrankungen aus der Sicht der Gesprächsforschung“ lautete das Thema des letzten Beitrags des Tages. **Elisabeth Gülich** (Bielefeld) zeigte, wie Interviewverfahren, Fragebögen und statistische Auswertungen ergänzend zur linguistischen Konversationsanalyse



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arbeitstagung

herangezogen werden können. Dafür untersucht sie narrative Verfahren, die die PatientInnen bei der Rekonstruktion ihrer Angstattacken einsetzen. Neben einer zuverlässigeren Differenzialdiagnostik könnten die Ergebnisse der gesprächsanalytischen Arbeit in der medizinischen Praxis außerdem auch therapeutisch nutzbar gemacht werden.

Die Potentiale einer Kombination verschiedener Methoden wurden im ersten Beitrag des zweiten Tagungstags erörtert. **Markus Reuber** (Sheffield) stellte in seinem Vortrag „Kombination qualitativer und quantitativer Methoden zur Lösung klinischer Kommunikationsprobleme in der ambulanten Epilepsie-Diagnostik“ heraus, dass es wichtig sei, die Methode der traditionellen Anamneseerhebung zu verfeinern, weil z.B. bei dissoziativen Epilepsien sehr häufig Fehldiagnosen gestellt würden. Dies belegte er mit Hilfe dreier Studien, die er kurz vorstellte.

**Karin Birkner** (Bayreuth) plädierte in ihrem Vortrag „Darstellung und Bearbeitung subjektiver Krankheitstheorien im Arzt-Patienten-Gespräch“ anhand zweier Fallbeispiele für die Berücksichtigung von subjektivi-

ven Krankheitstheorien, da gerade die Verständigung darüber eine wichtige Voraussetzung für die Herstellung von „compliance“ darstelle.

Ebenfalls mit der Herstellung von Therapietreue beschäftigen sich **Kristin Bührig** (Hamburg) und **Bernd Meyer** (Mainz). Sie unterstrichen in ihrem Vortrag zur „Herstellung von Compliance im Kontext sprachlicher Vielfalt – am Beispiel der Beratung chronisch kranker Patientinnen und Patienten“, dass Ad-hoc-DolmetscherInnen dabei helfen würden, Therapietreue dadurch aufrechtzuerhalten oder sogar erst herzustellen, dass sie stärker als die ÄrztInnen auf die PatientInnen und ihren sozialen und kulturellen Hintergrund eingehen würden.

Bei den nächsten beiden Beiträgen stand die Angebotskommunikation im Fokus. Im Vortrag „Gesprächspraktiken in der Palliativmedizin“ stellte **Heide Lindtner-Rudolph** (Heidelberg) Funktionen der Angebotskommunikation vor und führte beispielhaft Ver-

wendungsmöglichkeiten auf. Entlastend würden sich bspw. vage Formulierungen insofern auf die PatientInnen auswirken, als sie selbst entscheiden könnten, auf welche Punkte sie reagieren wollen. ÄrztInnen könnten so überdies heikle Themen identifizieren, die sie besser erst zu einem späteren Zeitpunkt oder zumindest einfühlsamer ansprechen sollten.

Ogleich es im Beitrag zu „*wenn sie keine Fragen mehr haben ...* – Frageangebote in präoperativen anästhesiologischen Aufklärungsgesprächen“ von **Maike Klüber** und **Thomas Spranz-Fogasy** (Mannheim) ebenfalls um Angebote der ÄrztInnen ging, wurde in diesem Beitrag aufgedeckt, dass Fragen der PatientInnen in der ärztlichen Praxis häufig dispräferiert seien, auch wenn offensichtlich noch ein hoher Bedarf an Verstehenssicherung aufseiten der PatientInnen bestehe. Dies könne man bspw. an der Formulierung, aber auch an der ungünstigen Platzierung entsprechender ärztlicher Angebote im Gespräch sehen.

Am späten Nachmittag fanden drei Datensitzungen zu den Themen „Verstehen in simulierten Arzt-Patienten-Gesprächen“ (**Kristin Bührig** (Hamburg), **Ortrun**



**Kliche** (Köln) & **Bernd Meyer** (Mainz)), „Medizinische Kommunikation mit HIV-Patienten in Deutschland“ (**Alexandra Groß** (Bayreuth)) und „Wann ist eine ärztliche Gesprächsführung patientenorientiert? Gesprächspraktiken in der Palliativmedizin“ (**Heide Lindtner-Rudolph** (Heidelberg)) statt.

Der erste Vortrag des dritten Tages, „Deiktisches Zeigen im Bauchraum. Raumdeixis unter erschwerten Bedingungen“, wurde von **Susanne Umann** (Wuppertal) bestritten, die sich als einzige Referentin der Tagung mit Arzt-Arzt-Interaktion befasst. In ihren Daten – dabei handelt es sich um vier aufgezeichnete Operationen – konnte sie 79 Lokaldeiktika ausmachen. Ihre Analyse hat ergeben, dass auffallend häufig das Lokaldeiktikon *da* verwendet werde und Zeigegesten während der Operation ausschließlich von dem/der AssistentIn oder dem/der OperateurIn unter Zuhilfenahme der Instrumente ausgeführt würden. Daneben sei der/die AssistentIn eher für den verbalen Part und der/die OperateurIn hauptsächlich für die Zeigegesten zuständig.

Die herausragende Bedeutung von Interjektionen wurde im Beitrag von **Cornelia Heyde** (Arc-Neuchâtel/CH) herausgestellt. Anhand ihres Vortrags „Interjektionen in englischer aphasischer Konversation – zwei Fallstudien“ legte sie dar, dass sich Aphasiker, trotz ihrer Sprachstörung, noch aktiv auf Hörer- wie auf Sprecherseite einbringen könnten, da man mittels Interjektionen Aufmerksamkeit und Interesse anzeigen und somit entscheidend auf den Verlauf des Gesprächs einwirken kann.

Den Schluss der Tagung bildete der Beitrag über „Kommunikative Ressourcen zur Darstellung von Kindsverlust in Interviews nach Schwangerschaftsverlust“ von **Anja Stukenbrock** (Freiburg i. Brsg.). In zwanzig Interviews hat sie untersucht, wie Frauen ein solch traumatisches Erlebnis narrativ rekonstruieren, da – ihrer Hypothese nach – die Narrativierung Spuren des Bewältigungsprozesses aufweise. In ihrer Analyse konnte sie drei Gestaltungstypen herausarbeiten, von denen sie zwei beispielhaft präsentierte.

**Arnulf Deppermann** (Mannheim), der Leiter der Abteilung Pragmatik am IDS und Mitorganisator der Arbeitstagung, beendete die Tagung und hob in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit des gegenseitigen Verständnisses unterschiedlicher Herangehensweisen von MedizinerInnen, PsychologInnen und GesprächsanalytikerInnen bei der Beschäftigung mit medizinischer Kommunikation hervor. Das Verständnis sei für

GesprächswissenschaftlerInnen auch deswegen elementar, weil Erwartungen, die an die gesprächsanalytische Forschung gerichtet würden, erfüllt werden können. Um neue Erkenntnisse zu gewinnen, kann es auch für GesprächsforscherInnen zweckmäßig sein, über den Tellerrand der konversationsanalytischen Methoden zu schauen.

Wie jedes Jahr fand im Rahmen der Arbeitstagung zur Gesprächsforschung die Mitgliederversammlung des Vereins „Gesprächsforschung e.V.“ statt.



Maxi Kupetz

In diesem Jahr wurde überdies zum dritten Mal der Dissertationsförderpreis des Vereins verliehen. Dieses Jahr erhielt ihn **Maxi Kupetz** (Potsdam) für ihr Dissertationsvorhaben mit dem Titel „Die Darstellung von Empathie in der sozialen Interaktion“. Sie untersucht in Alltagsgesprächen, die ihr als Videoaufnahmen vorliegen, sowie in Mitschnitten von Call-In-Sendungen und Radio-Interviews emphatische „Reaktionen auf Affektdarstellungen“ und deren Ratifikation.

Jenny Winterscheid ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache (IDS), Jiyeon Kook ist Gastwissenschaftlerin am IDS, und Marta Schöffler war Hilfskraft am IDS. Die Autorinnen sind Promovendinnen der germanistischen Linguistik.

Fotos: Annette Trabold